Feuilleton.

Werner Lossens Jugend.

Roman von Emil Kaiser.

(Fortsetzung.)

Die Bogenlampen am Kaiserplatz erloschen mit einem Schlage. Es war Mitternacht. Nur die gelben Flammen der Gaslaternen glühten in der Dunkelheit, die plötzlich die weiße Helle abgelöst hatte. Der Kellner trat an Werners Tisch heran mit der Bitte, der Herr möge sich ins Lokal begeben, da nach zwölf Uhr hier draußen nicht mehr serviert werden dürfe.

Werner schrak aus seinen Gedanken auf. Es dauerte einen Augenblick bis er verstand, was der Mann von ihm wollte, dann zahlte er seine nicht unbeträchtliche Zeche und ging davon. Ziellos schlenderte er die Straße entlang. Er hatte diesen Abend Gericht gehalten und ein Urtheil gefällt. Er hatte alle Momente, die Hulda schuldig erscheinen ließen, zusammengestellt, es war ein erdrückendes Beweismaterial und er fand bei genauer Prüfung fast nichts, was sich in die andere Wagschale werfen ließ. Diese Frau hatte mit ihm ein frivoles Spiel getrieben, während sie mit einem anderen verbrecherischen Ernst gemacht hatte. Diese Erkenntniß schmerzte, zu den Qualen verschmähter Liebe gesellte sich der Grimm gekränkter Eitelkeit und das edlere Leid um ein gestürztes Ideal. Unablässig drehten sich Werners Gedanken um das Gespräch, das er heute mit der ehrvergessenen Frau geführt hatte, in jedem Wort, das sie gesagt hatte, suchte er die Lüge zu erkennen, und in solcher Selbstquälerei vertieft, achtete er so wenig auf seine Umgebung, daß er fast unter die Räder eines daherrollenden Miethwagens gerieth. Der Kutscher hielt mit einem Ruck sein Pferd an und schimpfte weidlich. Werner war unwillkürlich einen Schritt zurückgeprallt, er stand und starrte den Wagen an. Da erschien hinter der von einer nahen Laterne spärlich erhellten Scheibe des Schlages ein Frauengesicht, das Werner erkannt hätte, auch wenn das Licht noch trüber gewesen wäre. Einen Augenblick glaubte der Erschreckte, daß ihm seine Aufregung dieses Bild nur vorspiegele, aber der Wagen setzte sich nicht so schnell wieder in Bewegung, daß er nicht Zeit gehabt hätte, sich von der Wirklichkeit der Erscheinung zu überzeugen. In diesem Wagen saß Hulda Giffels, die angeblich zu Hause sei, ihrem Kummer hingab.

Werner lachte bitter auf, dann ging er eilig dem davonrollenden Wagen nach.

Er brauchte nicht lange seine Kräfte anzustrengen, denn die Droschke hielt in einer der nächsten Straßenkreuzungen. Ein Herr stieg aus und ging langsam auf dem Bürgersteig in gerader Richtung weiter, während der Wagen in eine Nebenstraße einlenkte. In verlangsamtem Schritte folgte Werner dem Herrn, in dem er trotz der Dunkelheit und der beträchtlichen Entfernung Doktor Opladen zu erkennen glaubte. Er sah, wie dieser in das nächste Wiener Café einbog, einen Augenblick überlegte er noch, dann betrat auch er das trotz der vorgerückten Stunde no gut besuchte Lokal.. Er sah Opladen in der Nähe des Büfetts in Gesellschaft mehrerer Herren sitzen und suchte sich einen Platz im Rücken des Doktors, nicht gerade in unmittelbarer Nähe, aber doch so, daß er hören konnte, was an jenem Tisch gesprochen wurde.

Die Gesellschaft war etwas lärmend, Werner glaubte in einem der Herren den Baron Prittwitz wieder zu erkennen, der sich um Sidoniens Gunst bemühte. Das späte Erscheinen des Arztes gab Gelegenheit zu allerlei verfänglichen Sticheleien und zynischen Andeutungen. Opladen erwiderte nichts darauf, aber die Art, wie er selbstzufrieden lächelte, erschien dem Lauscher als eine schmähliche Bloßstellung Huldas, obgleich deren Name von keinem genannt worden war. Ein grimmiger Haß gegen den bevorzugten Nebenbuhler, gegen den selbstsüchtigen Verführer der von ihm so heiß geliebten Frau, wuchs von Minute zu Minute in Werners Seele. Der schwere Eispunsch, den er reichlich genoß, übte auch seine Wirkung, seine Wangen brannten, in seinen Schläfen hämmerte es. Seine Selbstbeherrschung verflüchtigte sich in dem feurigen Dunst, der in seinem Hirn aufwallte.

Mühsam erhob er sich, trat hinter den Stuhl des Arztes und sagte langsam mit Betonung jedes Wortes: Herr Doktor Opladen, Sie sind ein erbärmlicher Schurke.

Erblassend fuhr der Angesprochene herum, während einige seiner Genossen vom Stuhle aufsprangen. Einen Augenblick herrschte eine zornige Stille. Dann klang scharf und verständlich Opladens Erwiderung: Und Sie sind ein besoffener Lümmel, den der Kellner hoffentlich hinauswerfen wird.

Sie haben doch verstanden, was ich Ihnen vor diesen Herren als Zeugen gesagt habe, sagte Werner blitzenden Auges, aber verhältnißmäßig ruhig. Dann ging er an seinen Tisch zurück.

Kellner, rufen Sie den Wirth, rief der Beleidigte. Die Herren an seinem Tisch schienen aber damit durchaus nicht einverstanden zu sein. Ein halblautes heftiges Unterhandeln fand statt, bis plötzlich Opladen auf die ihm gemachten Vorhaltungen laut und höhnisch erwiderte: Das ist ja einfach unmöglich. Mit dem Bastard eines Mörders und einer Dirne schlägt man sich doch nicht.

Werner war es, als treffe ihn ein Blitzstrahl, so unerwartet kam ihm diese Antwort. Er taumelte auf, ergriff den Stuhl bei der Lehne und drang mit dem hochgeschwungenen Stuhl auf seinen Gegner ein. Aber er war schon im nächsten Augenblick entwaffnet und von den Kellnern gepackt.

Hinaus mit ihm! schrie der Wirth durchs Lokal. Und trotz seiner Gegenwehr wurde Werner von den darin nicht ungeübten Leuten zur Thür hinausgesetzt, die dann sofort geschlossen wurde. In ohnmachtähnlichem Zustand lag der Unglückliche eine Zeitlang auf dem Asphalt, dann raffte er sich auf und schlich sich wie ein geprügelter Hund an den Häusern entlang seiner Wohnung zu. Krämpfe schüttelten ihn, seine Zähne klappten hörbar aufeinander, und von Zeit zu Zeit kam ein glucksender Laut aus seiner Kehle.

Werner lag halbangekleidet auf seinem Bett, er schlief nicht, er phantasierte. Wie ein schwarzer Panther lag die schwüle Nacht auf ihm und sah ihn mit glühenden Augen an. Sein heißer Athem sengte ihm die schweißtriefende Stirn. Zuweilen stöhnte der Fiebernde und griff nach der Kehle, weil es ihn würgte. Der Bastard einer Mörders und einer Dirne, immer wieder hörte er diese Worte von der bekannten Stimme ausrufen, und zuweilen klang die Stimme aber ganz von fern: Wer ist denn Schuld an seinen Eltern, das heißt die Verantwortung doch zu weit treiben.

Werner hielt sich die Ohren zu und schloß krampfhaft die Augen; aber er sah sich doch Opladen gegenüber. Sie standen zusammen auf einer schmalen Kribbe, die in den Strom hinausragte. Um die Steine zu ihren Füßen wogte und plätscherte die dunkle schmutzige Fluth. Nichts war zu sehen als die schlanke Gestalt des Verhaßten, aufrecht über dem Schwall der Wasser. Sein bleiches Gesicht lächelte höhnisch. Da reckte Werner den Arm und stieß ihn von der Kribbe hinab in die Wogen, die klatschend aufspritzten. Dann wieder trug er den Feind gefesselt auf der Schulter, er schleppte ihn durch endlose düstere Gewölbe, wo das Wasser vom Gemäuer sickerte. Keuchend trug er ihn gewundene steile Treppen hinan, in deren Winkeln das Echo seiner Tritte widerhallte, ihm stockte der Athem und sein Herz schlug wie ein Hammer, aber höher, immer höher stieg er mit seiner widerwärtigen Last bis auf die Zinnen des Thurmes. Hier öffnete sich ein schauerlicher Abgrund, in den selbst der Blick haltlos hinabstürzte. Er legte seinen Feind auf die Brüstungsmauer und sah ihm ins Gesicht, das sich zu dem alten spöttischen Grinsen verzerrte. Da hob er ihn mit beiden Händen hoch und schleuderte ihn wuchtig hinaus in die gähnende Tiefe. Und trotz des Grausens fühlte Werner jedesmal ein Triumphgefühl, wenn er seinen Beleidiger vernichtet hatte.

Der frühe Sommermorgen graute bereits, als ein letztes Traumgesicht ihm seinen Gegner in den Armen des geliebten Weibes zeigte. Furchtbarer als je zuvor flammte bei diesem Anblick seine Wuth auf, aber er mußte ihn doch dulden, er war an allen Gliedern wie gelähmt, und selbst der Schrei erstickte in seiner Kehle. Er warf sich zur Erde und so konnte er sich langsam, ganz langsam an die beiden heranschieben, die sich ihren frevelhaften Liebkosungen hingaben. Endlich war er so nahe, daß er sie mit der Hand berühren konnte. Da fühlte er plötzlich ein Messer in der Faust, jenes Messer, womit seine Mutter ermordet worden war, blitzschnell hob er den Arm und stieß mit aller Kraft seinem Gegner die Klinge in die Brust, daß das aufspritzende Blut ihn und die Buhlerin mit einem warmen Regen übergoß. Von dem Angstgeschrei Huldas fuhr er erwachend auf.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Spitzbuben.

„Warum nimmst Du Deine Frau gar nicht mit heraus?"

„Weil sie vor jedem Schaufenster stehen bleibt .... alle acht Tage muß ich bei einer anderen Putzmacherin einbrechen!"

Backfische.

Irma (zu einer Schwester): „Pst, Else, nicht so laut! Du weißt doch, seit Mama anfängt, „schlecht zu hören", kann man nicht leise genug sprechen!"

Ein frohes Gemüth macht fröhliche Miene, heißt's in der Bibel. Aber der Hämorrhoidarius kann weder ein frohes Gemüth noch Freude am Dasein haben; ihm sitzt, wie dem Philister der Zopf, die Schwermuth immer hinten; er dreht sich rechts, er dreht sich links, sein Leiden will nicht weichen, bis er „Anukefis" gebraucht, die an gebührender Stelle sich erweichend Heilung verbreitet. Eine Probe des Mittels wird unentgeltlich gewährt, wenn man B. Newlingstes & Co., Box 1216, New York City, adressirt. Die „Anukefis" ist in allen Apotheken zu haben. Preis $1.

Geringe Leute

Roman von Dora Hohlfeld.

(Fortsetzung.)

XVI.

In dem breiten Kranze unserer Erinnerungen ist der Frühling das leichte silberne Band. Tief und rein sind die schmerzlich schönen Träume, die die Sommer unseres Lebens hinterlassen. Immer ranken Rosen im Park und an Mauern, wenn ich großer Schlösser gedenke und immer ist es Sommerszeit, wenn ich mich an kleine verschwiegene Häuser erinnere. Wenn durch meine Gedanken sich ein breiter Strom windet, dann duften Wiesen, die den ganzen Sommer in sich tragen an Gras und Blumen. Und will ein Wald sich aufschließen, steht er im frischen Blätterschmuck, seine Tannenzweige haben leuchtend grüne Spitzen.

Der große Wald, durch welchen Setta Brinkmann wanderte, als sie ein Kind war und aufwuchs in Qual, steht augenblicklich in gleichgültigem Sommerfrieden.

Wie viele Sommer sind vergangen, wieviel Altersringe mögen die Eichen und Buchen angesetzt haben, seit jener Zeit und jenen Jahren, als Nettchen Düren ohne Setta Brinkmann Hochzeit feierte? Kein Baum gibt uns Antwort, bis auf die jungen Linden im Garten hinter dem Forsthause. Da drinnen hat sich manches geändert. Zehn Jahre sind es, seitdem Nettchen Düren als glückliche junge Frau, Philipp Stein in die Stadt folgte. Drei Jahre später starb Oberförster von Düren und seine Wittwe verließ das Forsthaus und bezog außerhalb des Waldes eins der neugebauten kleinen Häuser mit einer Glasveranda und der Aussicht nach dem großen Walde.

In Frau von Dürens Gärtchen steht ein wilder Kirschbaum, darunter sitzt die alte Frau schwerfällig und näht Weißzeug für ihre Enkelkinder und gedenkt des Forsthauses, wo Nachfolger wohnen, mit denen sie sich nimmer befreunden kann. Sie sitzt in ihrem kleinen Garten und hört die Vögel singen, bis Wehmuth sie überschleicht. Dann erhebt sie sich, läßt sich von ihrer Auguste Hut und Mantille bringen und besucht Frau Apotheker Schlüter.

Die Taxusbüsche in Schlüters Garten hinter der Apotheke sind zwischen den weichen gelben Sandwegen hoch und breit geworden. Zwischen Taxus, Gartenmauern und Spalierobst verplaudern die beiden Damen eifrig ihre Sommerstudien, nichts unterbricht ihre Ruhe. In dem Hause ist es grabesstill, seitdem Herr Schlüter dem jungen Provisor die Apotheke gänzlich übergeben hat. Man hört nur zuweilen die heisere Stimme seiner neunzigjährigen gelähmten Mutter, die Frau Schlüter noch immer erschreckt.

Vor alle Häuser wanderte die Traum-Drüte. Zu gleicher Zeit mit dem Tode des Oberförsters Düren meldete sie Fräulein von Kellheim, den Gastwirth Piepenbrink und die uralten Müllers auf dem Kirchhofe an, in den letzten Jahren ist sie nächtlicherweise vor vielen Fenstern gesehen worden; doch an der alten Frau Schlüter geht sie vorüber.

„Sie ist zu viel bei mir gewesen, die Traum-Drüte, sie kommt nicht mehr", sagte die Frau Apotheker zu Frau von Düren und blickte nach dem Himmel. „Uebrigens dürften Sie doch nun bald Leben ins Haus bekommen. Sie erwarten doch Ihren Enkelsohn aus Berlin, und ich glaube, auch die Großmama Renken auf Schloß Dernburg wird es nicht mehr erwarten können, bis der kleine Adalbert kommt."

„Er ist ein niedliches Kind", sagte Frau von Düren, „so zart und blond wie sein Vater, mein Adel, mit drei Jahren war und still. Er hat nicht das herrische Wesen an sich, das die Renkens haben. Doch ich glaube wohl, wenn der Walter meiner Nettchen am Leben geblieben wäre, so müßte er noch schöner und klüger sein, wie unser Adel bereits jetzt ist. Walterchen hat seiner Mutter Herz mit ins Grab genommen, Nettchen ist seit einigen Jahren nicht mehr gut zufrieden, Frau Schlüter."

Frau Schlüter wußte es.

„Auch meinem Adel könnte es besser gehen", klagte Frau von Düren, „obschon Aline es ihm an nichts fehlen läßt; ich habe eine sehr tüchtige Schwiegertochter, Frau Schlüter, ich bin recht zufrieden."

Frau Apotheker blickte in den gelben Sand des Gartens.

„Doch ich glaube, das große Haus, das meine Kinder in Berlin führen, paßt nicht mehr so recht für meinen Adel, er ist der großen Welt überdrüssig geworden. Aline will Abend für Abend in Gesellschaft sein, ihre Kurschleppen sind so lang wie meine drei Stuben, Frau Schlüter. Ich glaube, diesen Sommer wollen Dürens an die See mit dem Kinde, der Wald ist ihnen zu langweilig, auch Schloß Dernburg ist ihnen nicht mehr modern genug."

„Sie haben ein sehr hübsches Häuschen vor dem Walde, Frau von Düren", sagte die gute Frau Schlüter, „die Veranda ersetzt Ihnen den Eßsaal. Ich meine, Ihr Nettchen müßte sich sehr heimisch bei Ihnen fühlen, solange der Herr Hauptmann im Manöver ist. Von dem Walde selbst war ja Nettchen niemals besonders eingenommen. Es wäre ein großes Glück, wenn Steins ein zweites Kindchen bekommen würden, Frau von Düren, dann käme die Freude zurück. Die jungen Leute von heutzutage sind anders, wie wir es gewesen sind, Frau von Düren. Sie können keine Schmerzen erdulden und erwarten mehr Freude vom Leben, als wir gehabt haben."

Frau Apotheker Schlüter blickte lächelnd nach den Wolken, hinter denen sie ihre sämmtlichen Kinder ohne Schmerzen wußte. Dann schaute sie in ihr Nähkörbchen und wog die beinerne Nadelbüchse in der Hand.

„Vor vierzig Jahren habe ich mir dieses Büchschen gekauft", sagte sie, „damals war ich zwei Monate verheirathet. Wenn ich denke, wie glücklich ich darüber war, ich konnte mir nichts Feineres vorstellen; ich war in der Stadt gewesen, um Einkäufe zu machen, mein Mann stand vor der Thür, als ich mit der Post zurückkam, und lachte mir zu."

„Mit Unruhs kommt auch nichts mehr zurechte", klagte Frau von Düren, „seitdem Maries Töchter sich beide verheirathet haben. Es ist ja recht schön, daß meine Marie auf der Doppelhochzeit mehr getanzt hat wie die Brautjungfern, aber Unruh hat sich recht geärgert; er sagte, für eine dmnächstige Großmama wären dergleichen Scherze nicht mehr am Platze. Das hat Marie recht verdrossen, obschon sie das Lachen noch immer nicht lassen kann. In Leverbeck ist sie kaum mehr anzutreffen, unausgesetzt sitzt sie in der Eisenbahn und fährt entweder zu Laura oder zu Lenchen, sie sagt, sie müsse ihre Knochen schmieren."

Frau Apotheker lauschte bereits eine Weile nach dem Hause und wagte doch nicht aufzustehen, die heisere Stimme ihrer Schwiegermutter klang aus dem Fenster.

„Ich will nun nicht länger stören", sagte Frau von Düren. „Uebrigens das Kellheimsche Häuschen ist bereits vermiethet, sagte Auguste, und soll in diesen Tagen besetzt werden, es heißt sogar, die Agathe Kellheim will diese Erbschaft ihrer Cousine verkaufen."

Die Frau Apotheker wollte etwas antworten, als sie ihren Besuch nach dem Hause geleitete, doch wurden ihre Gedanken gänzlich abgelenkt durch die häßlichen Töne ihrer Schwiegermutter, die nach ihr verlangte.

Vor dem Ladenfenster in dem Hausflur stand der langsame Joseph vom Sporkhofe, als Frau von Düren die Röcke zusammennahm und aus der Apotheke ging.

„Mein Kompliment", sagte Josef, „gnädige Frau von Düren sind auch recht weiß auf dem Kopfe geworden. Wo sind die Jahre hin, als ich den schönen Sand nach der Oberförsterei gefahren habe!"

Frau von Düren kamen die Thränen. — Noch höher schürzte sie ihre Röcke und ging so schnell, als ihr schwerer Körper es gestattete, über die Straße.

Dort lag der Sporkhof — da mußte sie zur linken Seite blicken — aber linker Hand lag der neue gelbe Kaufladen, hier stand Kopf an Kopf eine Schaar alter und junger Leute, darunter der schmutzige Anton vom Armenschlosse, so daß Frau Düren sich genöthigt sah, in ganz gerader und doch abgewandter Art und Weise ihres Weges zu schreiten. Sie wollte von niemand angeredet werden.

„Ich habe sozusagen den Kauf vermittelt", prahlte Anton mit erhobener Stimme. „Als das Schreiben von Frau Doktor Brinkmann kam, ist mir die Kellheim-Villa eingefallen, ein schönes Sommerhäuschen. Da bin ich zur Gräfin Kellheim hinter dem Walde gegangen, zu Agathe, die Sache ist sozusagen in Ordnung; wo die Maröchelchen Kellheim saß, kommt die Frau Doktor hin. Das kommt mich vor, als wären die zehn Jahre eine Nachtwache, daß Brinkmanns oben waren, solche sind nicht wieder bei mich gewesen, wie Brinkmanns waren."

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 25. Aug.

Selma Annie Anderson an Jacob Brennemann, 100 bei 175 Fuß an der Südseite von Alpine Ave., $1.

William A. Bolce an Ed. Lang, 50 bei 119.50 Fuß an der Westseite von Larkspur Avenue, 159.48 Fuß südlich von Grigg Avenue, $1.

C. T. Hughes an Emma Wade, Lot 387 von Norwood View Unterabtheilung, Norwood, $1.

Joseph F. Knight an Dr. L. J. Spidard, 50 Fuß von dem östlichen Theil von einer Lot 58.32 Front Fuß an Section Avenue, ferner, 50 Fuß von dem östlichen Theil einer Lot 40 Front Fuß an der Section Avenue, Norwood, $1.

Jacob Kirschmer, sr., an Fred. Kirschmer u. And., Lots No. 763, 764 und 765 von L. C. Hopkin's 3. Unterabtheilung in Elmwood, $1.

Derselbe an Fred. Scholl, dasselbe Eigenthum, $1.

Julia Tresch u. And., an The Queen City Livery Co., Lots No. 28 und 29 von Henry A. Meyer's Unterabtheilung, Walnut Hills, $6000.

Joseph G. Hain an Mary Kain, 25 Fuß von Spring Grove Ave., $1.

Frank Schmitt u. And., Trustees an Nena J. Berkemer, Lot No. 23 von der Belmont Land Ass'n. Unterabtheilung in Kennedy Heights, $1.

Ella C. Sherick an James R. Millikin, 100 bei 195 Fuß an der Nordseite von Marion Avenue, 340 Fuß von der Main Ave., $1.

Henry C. P. Roebling u. And., an Millard F. Roebling u. And., Trustees, 20 bei 61 Fuß an der Südseite der Wade Straße zwischen John und Cutter Straße, ferner 20 bei 99 Fuß an der Plum Straße, ferner, 40 Acker Land in Sektion 5 Delhi Township, ferner, 16.57 Acker in derselben Sektion, $1.

Edward Heß an Juliana McCane, 32 Fuß an der Nordseite von Harrison Avenue, $1.

Bertha Pelstring an George A. Curry, Theil von Lot 4 in Joseph B. Mann's Eigenthum an Camargo Pike, $1.

Adolph P. Kling an John F. Schonhoft, den nordöstlichen Theil von Lot No. 40 von A. P. Kling's Unterabtheilung in Westwood, $1.

Mary Eschenbrenner an John W. Mentz, die nördlichen 23 Fuß von Lot No. 55 von Clifton Height's Unterabtheilung, $1.

Caroline Meyer an Joseph Gardeil, 30 bei 190 Fuß an der Nordseite von Calhoun Straße, 61 Fuß westlich der Dennig Straße, $1.

Birdie Berning per Sheriff an Madison B. A. No. 2, 50 bei 140 Fuß an der Westseite der Maple Avenue, in der Vorstadt Madeira, $1600.

Julia Manheimer an Lena Goldsmith, Lot No. 115 von der Mt. Auburn und Avondale Syndicate Unterabtheilung, $1.

Frances G. Walsh an William R. Wade, die nördlichen 32 Fuß von Lot No. 23 von Henry Cordes' Unterabtheilung von Mornington Heights, $1.

John Diskin an Thomas Melia, 25 bei 100 Fuß an der Südseite von Columbia Avenue, 155 Fuß westlich der Caldwell Straße, $1750.

Emma Wehmeier an Amelia Newbrandt, 52/56 bei 283.51 Fuß an der Nordseite der West 6. Straße, $1.

Amelia Newbrandt an Oscar W. Pinger, dasselbe Eigenthum, $1.

Ellen McSorley an The John Schneider Milling & Baking Co. 18 bei 85 Fuß an der Westseite der Clay Straße, 18 Fuß nördlich der Melindy Straße, $1.

John Eberhard Ruppel an do., 18 bei 85 Fuß an der Westseite der Clay Straße 36 Fuß nördlich der Melindy Straße, $1.

Christina Briese an do., 20 bei 85 Fuß an der Westseite der Clay Straße 54 Fuß nördlich der Melindy Straße, $1.

W. Randall Spurlock an Alfred Hempelman, 50 bei 151.07 Fuß an der Nordseite der Clason Straße, ferner, 52.75 bei 140 Fuß an der Westseite der Settle Road, $1.

Grundeigenthums-Hypotheken

Neu eingetragen.

Bernard W. Kerkhoff an Elmwood Place L. & B. Co., $1900.

Lena Krenning an Lower Market L. & B. A. Co., $2000.

Harry Edgar Snyder an St. Bernard L. & B. Co., $1600.

Emma Jane Wade an Charles T. Hughes, $300.

Do. an Cincinnati Workingmen's Club B. & L. Co., $1600.

Moses Birgransky an New Magnolia B. & L. Co., $2500.

John Hollfelder an Auguste Wismann, $500.

Kate Oberley an Delta L. A. Co., $250.

Edward Heß an John F. Parchmann, $880.

George A. Curry an Pleasant Ridge B. & L. Co., $1000.

Do. an Bertha Pelstring, $500.

William D. Megrue an Alice M. Megrue, $5000.

James F. Lee an Samuel D. Cooper, $750.

William F. Crellin an Liberal L. & B. Co., $500.

John W. Mentz an Clifton Heights No. 2. L. & B. Co., $2500.

M. W. Conway an East End L. A. Co., $900.

Thomas Melia an do., $1200.

John H. Rose an do., $300.

R. F. Dickinson an do., $4000.

James A. Stewart an Fourth Ward B. & L. Co., $1000.

Oscar W. Pinger an Accomodation L. & B. Co., $1800.

Margaret Gibbons an Blue Ash B. & L. Co., $1000.

Alfred Hempelmann an Madison B. A. No. 2, $1500.

Michel Petz an do., $125.

Getilgte Hypotheken.

George H. Astler an Elmwood Place L. & B. Co., $1500.

Theodore Levy an Business Mens B. A. & L. Co., $6000.

Sophia Weiler an Wm. Muchmore, $2500.

Wilhelmina Wedding an Victoria B. A., No. 2, $300.

Jos. G. Kain an John P. Bockway, $300.

Anthony Ebbing an Lower Market L. & B. Co., $1000.

Kate Oberley an Delta Loan Ass'n. Co., $100.

Julia Manheimer an Business Mens B. A. & L. Co., $10,000.

Jas. Boden an John J. Gilligan, $42.

Martin Turek an Hugh McShane, $2400.

W. Randall Spurlock an Madison B. A. No. 2, $1250.

Carrie H. Morgan an Mercantile B. & L. Co., $3000.

Will B. Folger an Myers Y. Cooper, $4500.

Henry Lear an Herbert L. Pachoud, $350.

Derselbe an Mozart L. u. B. Co., $2250.

Fred. H. Menze an Mt. Healthy S. u. L. Co., $1400.

George Polster an Carthage S. u. L. A., $1200.

Aug. Deschner an Brighton German Bank Co., $2100.

Anna Grau an Samuel D. Cooper, $400.

Belle M. Johnson an M. R. Johnson, $4000.

Edwin E. Stevens an A. M. Gentrup, $1000.

John Schilferth an Westwood Homestead Co., $2000.

Jos. Volz an dieselbe, $2500.

Der österreichische Landsturm.

Die Wiener „Militärische Rundschau" giebt Folgendes über die Landsturmpflicht in Oesterreich:

Vor allem ist dem Publikum der Unterschied zwischen Aufbietung und Einberufung des Landsturmes gar nicht geläufig, und vielfach glaubt man, daß sofort nach dem Aufgebot jeder Landsturmmann einrücken muß. Dem ist nicht so. Die Aufbietung ist mehr ein Vorbereitungsstadium, welches die schließliche Einberufung des Landsturmes, der aus Männern besteht, die dem militärischen Leben bereits mehr entrückt sind, erleichern soll.

Die Aufbietung erfolgt durch die Kundmachung des Allerhöchsten Befehls, womit die Verfügbarkeit des Landsturmes zur gesetzmäßigen Verwendung angeordnet und der Umfang derselben bestimmt wird. Diese Aufbietung erfolgt durch Kundmachungen seitens der politischen Bezirksbehörden und hat folgende Wirkungen: „Die Landsturmpflichtigen haben sich bereit zu halten, damit sie innerhalb 24 Stunden nach erfolgter Einberufung an ihre Bestimmungsorte abgehen können."

Außerhalb der Monarchie ständig angesiedelte Landsturmpflichtige haben sich bei den k. u. k. Vertretungsbehörden zu melden und die eventuell durch diese erfolgenden Weisungen zu gewärtigen.

Nach der Aufbietung kann die Einberufung erfolgen, und zwar in der Regel allgemein mittels gedruckter Kundmachungen oder individuell mittels auf Namen lautender Einberufungskarten.

Wer gehört zum Landsturm?

1. Alle Körperschaften, welche einen militärischen Charakter, beziehungsweise militärische Abzeichen tragen (Veteranenkorps, Schützenkorps u. s. w.)

2. Alle aus der Kategorie des Offiziers- und Militärbeamtenstandes in den Ruhestand oder das Verhältniß außer Dienst versetzten Personen, insofern sie nicht im Heere, der Landwehr oder Marine verwendet werden, bis zum vollendeten 60. Lebensjahre.

3. Das Personal der Gendarmerie, der Finanzwache und der Staatsforste, soweit dies die Kriegsverhältnisse erheischen und die Dienstrücksichten gestatten.

4. (und das ist die überwiegende Mehrzahl der Landsturmpflichtigen) alle übrigen wehrfähigen Staatsbürger, die weder dem Heere (Kriegsmarine) noch der Landwehr angehören, vom Beginn des Jahres, in welchem sie ihr 19. Lebensjahre vollenden, bis zum Beginn des Jahres, in welchem sie ihr 42. Lebensjahr vollstreckt haben, also heute alle vom 1. Januar 1872 bis zum 31. Dezember 1895 Geborenen. Es können sich auch Freiwillige melden, und zwar solche, welche außerhalb der Heeres-, Landwehr- und Landsturmpflicht stehen und zum Landsturmdienst geeignet sind. Die Landsturmpflichtigen werden in zwei Aufgebote eingetheilt. Das erste Aufgebot reicht vom 19. bis 37. Lebensjahre, umfaßt also heute die Geburtsjahre 1877 bis 1895, das zweite Aufgebot reicht vom 38. bis 42. Lebensjahre, umfaßt also die Geburtsjahre 1872 bis 1876, ein Unterschied der Verwendung beider Aufgabe ergiebt sich jedoch nur bei der Verwendung im Frontdienst.

Welche Verwendung findet der Landsturm im Kriege?

Das Gesetz sagt hierüber nur, daß die Verwendung und Maßgabe des Bedarfes durch den vom Kaiser bezeichneten Militärbefehlshaber in der vom Kaiser bestimmten Organisation erfolgt. Die Durchführungsverordnung giebt jedoch hiezu nähere Erläuterungen und besagt, daß Landsturmpflichtige, welche keine Verwendung im Heere, in der Kriegsmarine, Landwehr oder einem Landsturmtruppenkörper finden, nach Maßgabe ihrer persönlichen Verwendbarkeit oder ihrem bürgerlichen Berufe gemäß nach Bedarf zu sonstigen Dienstleistungen für Kriegszwecke herangezogen werden. Daraus geht hervor, daß in erster Linie die Verwendung in der Front gedacht ist, doch ist anzunehmen, daß aus praktischen Gründen die Heeresverwaltung nur solche Landsturmpflichtige zum Frontdienst heranziehen wird, die bereits eine militärische Ausbildung genossen haben, denn zur Abrichtung ist jetzt keine Zeit. Die anderen Landsturmpflichtigen werden verwendet bei verschiedenen Heeresanstalten (Bäckereien, Monturdepots, Werkstätten usw.), im Handwerksdienste, im Sanitätsdienste, im Verpflegungsdienste, zum Traindienste, zu Fortifikations- und Kommunikationsarbeiten, bei Privatunternehmungen, welche zur Deckung der Kriegsbedürfnisse (Armeelieferanten) in Anspruch genommen werden, und sonst nach Bedarf.

Bei diesen Verwendungen ist kein Unterschied zwischen erstem und zweitem Aufgebot gemacht, sondern nur dann, wenn die Heranziehung der Landsturmpflichtigen zu Ersatzzwecken erfolgt, das heißt, wenn die zur Erhaltung des Heeres und der Kriegsmarine auf dem gesetzlichen Kriegszustand bestimmte Ersatzreserve nicht ausreicht. Dieser Ersatz wird dem ersten Aufgebot des Landsturmes entnommen und aus den verschiedenen Kategorien der Landsturmpflichtigen und innerhalb jeder Kategorie mit der jüngsten Altersklasse beginnend herangezogen und zwar:

1. die militärisch Ausgebildeten, aus Familienrücksichten zeitlich Befreiten oder vorzeitig Entlassenen, die nach vollendeter Dienstpflicht Entlassenen und die militärisch nicht ausgebildeten Evidentisten bis zum Ende des Kalenderjahres, in welchem sie ihr 34. Lebensjahr vollstrecken;

2. die bei der letzten Stellung als derzeit untauglich zurückgestellt bis zum Ende des Kalenderjahres, in welchem sie ihr 32. Lebensjahr vollstrecken;

3. die einer stellungspflichtigen Altersklasse angehörigen zeitlich befreiten und entlassenen und die noch nicht stellungspflichtigen Neunzehnjährigen bis zum Wiederbeginn, beziehungsweise Eintritt der Stellungspflicht, von welchem Zeitpunkt an sie eventuell zum Heer assentirt werden können.

Der Landsturm untersteht eigenen Landsturmoffizieren, zu welcher Stellung bestimmt sind:

Offiziere des Heeres und der Landwehr, welche zu Landsturmdiensten bestimmt worden sind, Offiziere des Rugestandes oder im Verhältniß außer Dienst und dann die Personen des Zivilstandes, welche vormals Offiziere mit guter Qualifikation waren oder durch Lebensstellung und Gesinnung entsprechendes Ansehen und Vertrauen genießen.

Die Offiziere tragen Uniform. Die Unteroffiziere und Gefreiten tragen während der aktiven Dienstleistung die militärischen Ehren- und Unterscheidungszeichen, und zwar die Distinktionssterne (Börtchen) der Landwehr am Rockkragen und das Portepee am Bajonett. Die Landsturmmänner tragen während der aktiven Dienstleistung in der Regel die gewöhnliche Kleidung und am linken Oberarme eine schwarzgelbe Armbinde in der Breite von 16 Zentimetern, welche auf dem oberen gelben Streifen in schwarzer Farbe die Ziffer und den Anfangsbuchstaben des betreffenden Bataillons trägt. Dadurch werden sie als Angehörige einer unter völkerrechtlichem Schutze gestellten Truppe erkannt.

Die Landsturmmänner unterstehen vom Tage der Einberufung bis zu dem der Beurlaubung der Militärgerichtsbarkeit und der militärischen Disziplinargewalt. Die Verwendung des Landsturmes ist nicht auf Oesterreich beschränkt, sondern der Landsturm kann auf Grund gesetzlicher Ermächtigung und bei Gefahr im Verzuge auf Grund kaiserlicher Anordnung auch außer Landes verwendet werden.

Strafen für Luxus.

König Johann der Dritte von Schweden war ein energischer Gegner des Luxus der Frauenkleidung, die damals im 16. Jahrhundert in Schweden noch nicht allzu üppige Blüthen trieb. Zuerst suchte er durch Dekrete und Verordnungen gegen den Luxus zu wirken, was aber nur theilweise von Erfolg war. Plötzlich fiel ihm ein Radikalmittel ein, das allgemeines Aufsehen erregte und zuerst viele Proteste hervorrief. Der König bestimmte nämlich, daß für jeden seidenen Rock, Kragen oder Mütze, die eine Frau besaß, ihr ein Nationalsoldat in das Haus als Einquartierung gelegt wurde. Wenn ein Familienvater vorhanden war, so dauerte es nicht lange, bis der Putz mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde, denn die Einquartierung kostete natürlich Geld. Anders wirkte die Strafe aber bei den Wittibs. Eine große Zahl von ihnen hielt nun erst recht am Luxus fest, um den Soldaten auch festzuhalten, was ihnen oft genug gelang.

Die wahren Freunde.

„Ich nehme seit sechs Monaten Musikunterricht und habe die Absicht, meine Freunde zu einem Konzert einzuladen, das ich zu Beginn der Saison geben werde."

„Ein vorzügliches Mittel, um sich über Ihre wahren Freunde zu orientiren."